

|                   |           |           |
|-------------------|-----------|-----------|
| Jb. Oö. Mus.-Ver. | Bd. 140/I | Linz 1995 |
|-------------------|-----------|-----------|

## Besprechungen

100 Jahre Museumsverein Lauriacum-Enns 1892–1992, Festschrift. Im Selbstverlag des Vereines 1992

In ungewöhnlichem, aus der üblichen Reihe der Vereinsschriften dieser Ennser Institution fallendem Format präsentiert sich die anlässlich des 100jährigen Bestandsjubiläums herausgegebene Festschrift des Museumsvereines Lauriacum. Zunächst gleich eine Frage: Warum man an der Schreibweise Museumverein hartnäckig festhält und das erforderliche „Fugen-s“ dazwischen kontinuierlich übergeht, ist rätselhaft – es heißt ja auch nicht Museumaufseher, Museumführer oder Museumkatalog, sondern richtigerweise Museumsaufseher usf. Als auffällig an der 169 paginierte Seiten umfassenden Festschrift erweist sich das Verhältnis von ca. 5:3 zwischen den darin enthaltenen Artikeln (samt den Geleitworten wichtiger Persönlichkeiten) und dem aus Werbungen – sie wogen die Herstellungs- und Druckkosten gewiß auf – bestehenden Teil (S. 111–169).

Den Kern der so konzipierten Festschrift bildet eine Sammlung thematisch unterschiedlicher Beiträge, an deren Beginn H. Kneifel die nun 100jährige Vereinsgeschichte zusammenfaßt (S. 11–30). Daß sich der Museumsverein nicht allein die historische Erschließung des geschichtsträchtigen Bodens angelegen sein läßt, sondern sich auch um Denkmalpflege, Naturschutz und museale Aufbereitung eines überregional beachtlichen Fundus in rühriger Weise kümmert, beweisen die mannigfaltigen Aktivitäten. Wenn auf den Seiten 15–16 von der archäologischen Forschung die Rede ist und auf eine stattliche Zahl von wissenschaftlichen Publikationen verwiesen werden kann, wundert man sich, im Verzeichnis S. 29f. die dreiteilige Grabungsdokumentation L. Eckharts sowie dessen Skulpturencorpus nicht angeführt zu sehen. (Daß außerdem der Sigillataband aus dem Jahre 1955 von P. Karnitsch durch die Vorlagen zweier Monographien ergänzt und sämtliche antike Nadeln in Buchveröffentlichungen vom Rezensenten vorgelegt wurden, darf nur nebenbei angemerkt werden. Apropos Ausgrabungen: Wie verdienstvoll das Mitwirken des Museumsvereines bei deren Zustandekommen und Abwicklung auch sein mag: Bis jetzt ist eine Zusammenfassung und übersichtliche Information über die archäologischen Arbeiten des Bundesdenkmalamtes Wien – Abteilung für Bodendenkmale – und die daraus resultierenden Ergebnisse ausständig. Eine günstige Gelegenheit, lange Verabsäumtes wenigstens in Kurzform nachzuholen, hätte sich nun in der Jubiläumsschrift geboten. Schade, daß dieser von Steuergeldern getragene Aspekt bodenkundlicher Tätigkeiten derart übergangen und ignoriert worden ist!

Zwei Artikel aus dem Gebiet der Archäologie knüpfen an die Ausführungen zur gelungenen Neugestaltung der Schausammlung (S. 35f.) an: G. Dembski erörtert den erst 1981 entdeckten Depotfund römerzeitlichen Silbergeschirrs (S. 37–59), das einen der Glanzpunkte des Museums bildet – es würde eine monographische Bearbeitung in entsprechender Aufmachung durchaus verdient haben – während G. Wlach sich einem aufschlußreichen Fundstück aus dem südlichen Bereich der Zivilsiedlung widmet: Einem Bronzeklapptisch, der inzwischen seinen würdigen Platz im Museum gefunden hat (S. 68–77).

Den thematischen Zusammenhang der beiden zuletzt genannten Artikel unterbricht ein Aufsatz aus dem Gebiet der Literatur. Er gilt C. A. Kaltenbrunner und stammt aus der Feder Ulrich Kaltenbrunners, eines Nachfahren des Ennser Dichters der Biedermeierzeit. Es geht um bislang unberücksichtigt gebliebene Theaterstücke C. A. Kaltenbrunners, deren Inhalt übersichtlich beschrieben und charakterisiert wird (S. 60–67).

Ab Seite 78 folgt der Bildteil mit 31 Fototafeln von unterschiedlicher, im allgemeinen passabler Qualität (Fotos 5d auf Taf. 21 und Taf. 28 sind oben bzw. oben und unten beschnitten. Abb. 4a auf Taf. 19 und Abb. 5a auf Taf. 20 sind nicht, wie angegeben, in natürlicher Größen, sondern verkleinert dargestellt).

Seite 111 schließt jener Part an, den sich diverse Firmen aus Enns und Umgebung – in Anlehnung an C. A. Kaltenbrunners Drama „Die Brüder“ – brüderlich teilen.

Zum Abschluß darf dem Ennser Museumsverein unter seinem verdienstvollen und rührigen Obmann H. Kneifel für die vielfältigen kulturellen Tätigkeiten gratuliert und – durch die auf der 3. Umschlagseite der Festschrift abgebildete Sektflasche angeregt ein herzliches Prosit samt allen guten Wünschen, auch weiterhin „unendlich engagiert und kreativ weiter zu arbeiten“ (Bgm. F. Steinbichler, S. 7), hinzugefügt werden: AD MULTOS ANNOS!

Erwin M. Ruprechtsberger

Erwin M(aria) *Ruprechtsberger*, Die römische Limeszone in Tripolitarien und der Kyrenaika Tunesien–Libyen. Eine Verteidigungslinie wie der Limes zwischen Rhein und Donau (Schriften des Limesmuseums Aalen 47), hg. Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e. V., Stuttgart 1993, 123 Seiten, ein Faltplan

Das Limesmuseum in Aalen behandelt in seinen Schriften keineswegs nur Funde aus Baden-Württemberg oder aus dem süddeutschen Raum, es hat auch Österreich in seinem Interessenskreis einbezogen: 1985 waren es die römischen Straßen- und Meilensteine in Noricum von Gerhard Winkler (Heft 35), 1990 der Donaulimes in Österreich von Kurt Genser (Heft 44). Das jüngst erschienene Heft über die Limeszone in Tunesien und Libyen, das durch den Untertitel mit dem Thema des Aalener Museums in Verbindung gebracht wird, ist an dieser Stelle Grund für eine ausführliche Anzeige, weil der Verfasser ein Linzer ist und weil darin zwar keine ausführliche Biographie, aber immerhin ein umfassendes Schriftenverzeichnis des Autors bis 1992 (bzw. 1994) veröffentlicht wird.

In Nr. 132 der Nordico-Mitteilungen „Aus dem Stadtmuseum Linz“ wurden 1978 zwei neue Mitarbeiter vorgestellt: Der Kunsthistoriker Arnulf Rohsmann (jetzt Leiter der Landesgalerie in Klagenfurt) und der städtische Archäologe Erwin Maria Ruprechtsberger, der am 1. April 1978 den Dienst im Stadtmuseum angetreten hatte. Im Überblick über das Jahr 1978 (ebd. Nr. 164) wird zuerst auf die hohe Zahl von 88.833 Besuchern hingewiesen, im Abschnitt Archäologie beschreibt Ruprechtsberger, daß für die Ausstellung „Welt unter Wasser“ die archäologische Sammlung im Erdgeschoß des Nordico ausgeräumt worden war, um dort Unterwasserarchäologie möglichst augenfällig vorzuführen. Am Schluß heißt es: für 1979 ist die Neuauftellung der

archäologischen Schausammlung vorgesehen. Tatsächlich kann er 1979 auf die römischen Funde im Stadtmuseum hinweisen (ebd. Nr. 185) und die Neuaufstellung der prähistorischen Sammlungen 1980 ankündigen (ebd. Nr. 191 u. 212/1981). Im Jahrbuch für Antike und Christentum (23, 1980, S. 128–140) konnte Ruprechtsberger einen bereits 1968 durch Zufall aufgefundenen römischen Grabstein aus Lentia publizieren und ihn in die Reihe der qualitativsten Porträts aus der Austria Romana einordnen. Ein neuer Führer durch die archäologische Schausammlung (inklusive Frühmittelalter) erschien 1981.

In den Linzer Archäologischen Forschungen veröffentlichte Ruprechtsberger Arbeiten über die römischen Bein- und Bronzenadeln aus den Museen Enns und Linz (Bd. 8 u. 9, 1978/79), einen Beitrag über die Terra Sigillata in den römischen Kastellen von Lentia (Bd. 10, 1980), eine umfangreiche Bilddokumentation Römerzeit in Linz (Bd. 11, 1982) und schließlich einen Grabungsbericht von 1982, bedeutsam durch Eisenschlackenfunde (Bd. 12, 1984). Ab November 1981 bereitete sich Ruprechtsberger nach der Neuordnung der ihm anvertrauten Sammlungen, der Publikation einer zusammenfassenden Übersicht darüber, nach dem Beginn von Grabungen im Stadtgebiet auf die nächste Stufe vor: Im Rahmen der „Vormittage im Stadtmuseum“ begann er eine Vortragsreihe „Archäologische Stätten Nordafrikas“ und behandelte schon in den ersten Vorlesungen antike Städte im heutigen Tunesien, dann in Libyen. 1986 wurde er durch Bescheid des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung zum Universitätsdozenten für Römische Altertumskunde und Provinzialarchäologie an der Philosophischen Fakultät der Universität Salzburg (Institut für Altertumskunde und Alte Geschichte) ernannt.

Für die Erforschung der Garamanten im Fezzan ebneten Ruprechtsberger zwei Mitarbeiter der österreichischen Botschaft in Tripolis erstmals den Weg, 1989 kam es mit libyscher Dreherlaubnis zu einer Dokumentation für das Zweite Deutsche Fernsehen. In der Zeitschrift „Antike Welt“ erschien als Sondernummer 1989 die mit Plänen und Fotos reich ausgestattete Geschichte dieses Volkes, die Übersicht über die bisherige Erforschung und die Darlegung von Grabbrauch und Götterglaube.

Ein anderes Forschungsgebiet war Syrien. 1986 kann in mehreren „Palmyra-Bulletins“ in den Nordico-Mitteilungen auf die langwierigen Vorbereitungen hingewiesen werden. Ruprechtsberger hat die Redaktion eines umfangreichen Katalogs übernommen, der mit Beiträgen von zwanzig international anerkannten Fachleuten zur Ausstellung in Linz 1987 erschien und auch bei der Präsentation in Frankfurt (Schirnhalles) Verwendung fand. Reiseführer bezeichneten ihn als das informativste Handbuch bei Vorbereitung einer Reise in die Oasenstadt (seit Jahren leider vergriffen). Das Thema Syrien verfolgte Ruprechtsberger mit Ausstellungsvorbereitungen 1990 bis 1993 weiter, dann kann eine umfassende Schau mit dem Untertitel „Von den Aposteln zu den Kalifen“ als Katalog-Handbuch erscheinen; aus dem Zeitraum vom ersten bis zum 12./13. Jahrhundert wurden repräsentative archäologische Objekte behandelt, darunter singuläre Werke aus den Bereichen Kleinkunst, Reliefplastik und Architektur.

Ein weiteres archäologisches Unternehmen (in enger Kooperation mit Spezialisten der Vermessungskunde und Photogrammetrie) waren die Ausgrabungen auf dem Gipfel des Mount Hermon (2814 m Höhe) in Syrien unter Patronanz der UNO, des AUSBATT im Golan, österreichischer und syrischer Stellen. Die Reste eines antiken Höhenheiligtums aus dem 2. bis 6. Jahrhundert konnten erschlossen werden (LAF

Sonderheft XI). Sogar mit der modernen Kunst brachte ihn das Thema Syrien in Verbindung: als Anton Watzl Graphiken aus Palmyra heimbrachte, war Ruprechtsberger auch an der Präsentation dieser letzten Ausstellung des mit dem Nordico so eng verbundenen Künstlers beteiligt.

In interdisziplinärer Zusammenarbeit erschien ein dreibändiges Werk über die Ausgrabungen im spätantiken Gräberfeld von Lentia/Linz (1991–95), auch den Arbeiten auf dem Gelände des alten Rathauses und beim Umbau des Nordico mußte Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Ausgrabungsobjekte beschäftigten Ruprechtsberger auf dem Freinberg und dem Gründberg in Linz sowie in Steyregg-Pulgarn. Diese Forschungsgrabung ist auch ein Teil der Lehrveranstaltungen Ruprechtsbergers an der Universität Salzburg – 1995 wurde er dort zum ao. Universitätsprofessor ernannt!

Georg Wacha

Norbert *Jocher*, Johann Georg Üblher 1703–1763. Ein Wessobrunner Stuktor im 18. Jahrhundert. (Sonderdruck aus dem Allgäuer Geschichtsfreund) Heimatverein Kempten e.V. im Heimatbund Allgäu e.V., 1988, 349 Seiten

Verspätet soll hier die Druckausgabe einer Dissertation angezeigt werden, deren Verfasser (\*1957) sie 1985 an der Universität München eingereicht hatte. Der Künstler, mit dem er sich beschäftigte, gehört zu einer weitverzweigten Wessobrunner Familie,<sup>1</sup> die angeblich aus Sondrio über Meran dorthin gekommen ist. Der Älteste war Augustin Üblher, der im Dienst des herzoglichen Hofes in München stand und 1599 nach Mantua ging. Johann Georg Üblher schuf seine ersten eigenen Arbeiten in der fürstbischöflichen Residenz Kempten; die Fürstenzimmer wurden 1953–55 restauriert. Rudolf Guby,<sup>2</sup> mit Heuwieser Begründer des Passauer Institutes für ostbairische Heimatforschung, Schöpfer der österreichischen Bundeslichtbildstelle und Kunsttopograph des Innviertels,<sup>3</sup> hat aufgrund der Bezeichnung Üblhers als des Abtes von Kempten „Hof-Stocktor“ im Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 1921 den ersten monographischen Aufsatz über den Künstler veröffentlicht. Von einer stilistischen Analyse des Thronsaales in Kempten ausgehend untersucht Jocher dann die Zusammenarbeit mit den Augsburger Stukkateuren Franz Xaver und Johann Michael Feichtmayr, wobei Dießen den Ausgangspunkt darstellt. Nach Münsterschwarzach folgt als herausragender Höhepunkt der Werkstattgemeinschaft Üblhers mit Johann Michael Feichtmayr Wilhering. Darüber liegt eine ausführlich bebilderte Schilderung Jochers bereits im Linzer Kunstjahrbuch 1989<sup>4</sup> vor, wo auch die Verträge und die Nachweise über die Anwesenheiten in dem oberösterreichischen Zisterzienserstift abgedruckt sind. Nach einer Zusammenarbeit mit Franz Xaver Schmuizer kommt es

1 Hugo Schnell – Uta Schedler, Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker, München-Zürich 1988, S.297–306

2 Österreichisches Biographisches Lexikon 2, Graz-Köln 1959, S. 100 (Guby: 1888–1929)

3 Guby, Die Kunstdenkmäler des oberösterreichischen Innviertels (Österreichische Kunstbücher, Sonderband 2), Wien 1921

4 Jocher, Malerei und Ornament in Wilhering, Kunstj. d. Stadt Linz 1989, S. 29–55

wieder zur Partnerschaft mit den beiden Feichtmayr, die Nachfolge traten dann die Stukkateure Modler an.

In dem zweiten Hauptabschnitt über die Figuralplastik bei Johann Georg Üblher werden speziell die Seitenaltarplastiken von Engelszell 1762/64 behandelt. Jocher akzeptiert Üblher als Schöpfer der Stuckierung (1758–60), der Altarplastiken (1759–63) in Engelszell, was auch von Pömer mit guten Abbildungen Eduard Wiesners übernommen wird,<sup>5</sup> und beschließt mit den Arbeiten für Vierzehnheiligen das Werksverzeichnis des Wessobrunner Künstlers. Quellenanhang, Personen- und Ortsregister beschließen die Monographie über einen der bedeutendsten Raumgestalter des süd-deutsch-österreichischen Barock.

Georg Wacha

Otto *Schimetta* – Dietmar *Assmann* (Red.), Brückenfiguren in Oberösterreich auf Bundes-, Landes- und Bezirksstraßen, Landesverlag Linz o. J., Geb., 60 Seiten.

Diese neue, leider undatierte Publikation der Landesbaudirektion bietet einen reich illustrierten Überblick zum Thema. Nach einleitenden Bemerkungen von O. Schimetta, welche auf die Funktion von Brücken und Brückenfiguren verweisen, folgt die eigentliche Bestandsaufnahme von D. Assmann. Dabei wird einem bewußt, wie sehr auch in neuester Zeit religiöse Motive, vor allem Heiligengestalten, dominieren. Unter 114 beschriebenen Objekten sind nur 20 profane Darstellungen ausgewiesen. Dieser Befund legt eine Deutung der Brücke selbst als religiöses Symbol, nämlich als Ausdruck einer Verbindung von dieser zur anderen Welt, nahe. Der am häufigsten dargestellte Heilige ist aus verständlichen Gründen Johannes Nepomuk, wurde er doch 1393 von der Karlsbrücke in Prag in die Moldau gestürzt. Die schöne barocke Nepomuk-Statue bei der Traunbrücke in Wels finde ich leider nicht verzeichnet. Die einzelnen Bildhauer, soweit diese bekannt sind, würdigt M. Hochleitner in alphabetischer Reihenfolge. Abgeschlossen wird der Band mit einem Verzeichnis der Brückenfiguren. Das schöne kleine Buch führt nicht nur in ein interessantes Thema ein, man nimmt es wegen seiner schönen Gestaltung auch gern zur Hand. Es stellt eine wertvolle Bereicherung der landeskundlichen Literatur dar.

Rudolf Zinnhobler

Peter *Scherr* (Hg.), Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine II. Österreichisches Archäologisches Institut, Sonderschriften, Band 23 (Wien 1994). 168 Seiten, Planmappe.

Mit einem weiteren Dokumentationsband wird die 1991 erstmals erschienene Reihe der „Archäologischen Bausteine“ zur antiken Geschichte der nunmehrigen Landes-

5 Karl Pömer, Stift Engelszell, Wernstein 1993, S. 321–324

hauptstadt Niederösterreichs fortgesetzt. Anlaß für das vor einigen Jahren initiierte Ausgrabungsprojekt, für das Peter Scherrer, Österr. Arch. Institut Wien, verantwortlich zeichnet, gaben größere Bauvorhaben im Zentrum St. Pöltens, die in der Folgezeit fortgesetzt wurden. Der Projektleiter konnte sich im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten nicht nur der Unterstützung der verschiedenen Bauwerber, sondern auch des Magistrats der Landeshauptstadt (samt deren einschlägigen Dienststellen) und eines Teams junger Mitarbeiter versichern, die ambitioniert ihre Beiträge für den nun vorgelegten Sammelband zur Verfügung stellten. Mit Recht betont deshalb der Bürgermeister von St. Pölten im Geleitwort, daß die Stadt als einzige ...über eine „umfassende und moderne Dokumentation seiner materiellen Vergangenheit ...“ in Form eines digitalen Katasterplanes verfüge.

Diesem Statement sei allerdings hinzugefügt, daß nicht jede Landeshauptstadt in Österreich einer antiken Vorgängersiedlung stadtartigen Charakters folgte. St. Pölten, das römische Aelium Cetium, bildet hier eine der wenigen Ausnahmen auf dem Boden der einstigen Provinz Norikum.

Der Begriff „Stadt“ läßt an bereits früher Besprochenes anknüpfen (vgl. die Besprechung in: JbÖÖMusVer 137, 1992, 228–231): 1991 wurden im 1. Band der „Archäologischen Bausteine“ Indizien genannt, die das antike Aelium Cetium als solche charakterisierten. Dazu zählten die Achsen, nach der der Verbauplan einer römischen Stadt ausgerichtet zu werden pflegte. Kardo als Nord-Süd-Achse und Dekumanus als horizontale, west-östlich verlaufende „Schlagader“, wurden bereits versuchsweise fixiert. Daran durfte die Hoffnung geknüpft werden, daß künftige Funde und Befunde Klarheit bringen würden, insofern weitere Ausgrabungen auf relativ ungestörtem Boden durchgeführt werden könnten. Die inzwischen vorgenommenen Beobachtungen, die P. Scherrer in seinen einführenden Erläuterungen (S. 7–14) beschreibt – er konnte sich u. a. auf die geringen Reste freigelegter römischer Straßen stützen – beinhalten beachtenswerte Argumente, die den Raster von Aelium Cetium samt den umschriebenen Insulae (Häuservierteln) hervortreten lassen: Etwa zwischen heutigem Roßmarkt im Westen und der Höhe des Domes im Osten einerseits sowie der Klostersgasse im Norden und der Schneckgasse als fraglicher Verbaugrenze im Süden. Nach den von Scherrer zusammengefaßten archäologischen Indizien ergäbe sich ein „Insulasytem von fünf kardinibus und zumindest sieben (oder acht?) dekumani auf einem Gesamtareal von etwa 20 ha.“ (S. 12). Als ein nicht unwesentliches Ergebnis darf auf die Feststellung hingewiesen werden, wonach das spätantike Cetium – wir denken hier unwillkürlich an Florianus, der zur Zeit Diokletians als Bekenner des christlichen Glaubens von Cetium nach Lauriacum gekommen war, um seinen Mitbrüdern dort beizustehen – im Bereich des späteren Klosters und Domplatzes zu lokalisieren wäre. Ein Grabfund ließ sich in dem Zusammenhang genauer auswerten, wie R. Risy in seinem Beitrag zeigt (S. 117–122).

Mit Fragen der Topographie bzw. Ausgrabungs- und Sondierungsergebnissen an verschiedenen Stellen der Stadt beschäftigen sich außer P. Scherrer (S. 7–61) noch H. Zabehlicky<sup>1</sup> (S. 63–78) und M. Kronberger (zusammen mit Scherrer), die Grabfunde vom Europaplatz behandelt (S. 79–107): Die damit verbundenen anthropologischen

1 So – im Gegensatz zum Impressum (unpag. Seite 2) – richtig geschrieben

und tierkundlichen Gutachten erstellten K. Hannemann (S. 107–111) und G. Forstner (S. 113–115).<sup>2</sup> Auf ein bemerkenswertes Grab aus der Spätantike wurde oben bereits hingewiesen. Daraus konnte u. a. ein doppelkonisches Gefäß germanischer Provenienz aus dem „severinzeitlichen“ Cetium geborgen werden – ein wohl singuläres Zeugnis aus dem ufernorischen Bereich, das die ethnische Komponente in die historische Interpretation des für die Spätzeit Ufernorikums verfügbaren Quellenmaterials einbringen wird.<sup>3</sup> Einen nicht weniger aufschlußreichen anthropologischen Befund stellt S. Fabrizii-Reuer vor: Das Skelett eines Frühgeborenen, pietätlos verscharrt – wie man meinen möchte – im Schutt eines Raumes, der später, in konstantinischer Zeit, wieder aufgebaut werden sollte (S. 127f.). Kindesweglegung und Kindesbeseitigung bilden Themen in der Analyse der sozialen Verhältnisse in antiker Zeit, die in der wissenschaftlichen Literatur seit kurzem stärkere Beachtung als früher finden.<sup>4</sup> Die im Verlauf der jüngsten Ausgrabungen gefundenen Terrakotten – einige darunter wurden aus Mittelgallien importiert, andere dürften lokal hergestellt worden sein – unterzieht H. Lange einer genauen Betrachtung (S. 129–134). Nahezu 8000 Tierknochen hat S. Hanik determiniert (S. 135–150).<sup>5</sup> Ihren Ausführungen ist zu entnehmen, daß Rinder den Hauptteil in der Fleischbeschaffung bildeten. Schwein-, Schaf- und Ziegenfleisch war prozentuell wesentlich weniger vertreten (49:18 bzw. 14 %).

Die am Buchende präsentierten Objekte zählen nicht zu den eigentlichen „Bausteinen“ aus Aelium Cetium, sondern zum Inventar des Diözesanmuseums St. Pölten: Es sind dies ein neuzeitlicher Porträtkopf des Kaisers Nero, den M. Aurenhammer untersucht (S. 151–157), eine Grabinschrift aus Lauriacum (?) (Beitrag K. Hasitzka S. 159f.) und mit Stempelabdruck versehene Ziegel spätantiker Zeitstellung, die deren Bearbeiter B. Lörincz vorstellt (S. 161–164).

Literaturauswahl, Zeitschriften – und Abkürzungsverzeichnis samt Abbildungsnachweis stehen am Ende eines Bandes, in dem der Ausgräber und Projektleiter über die von ihm und seinem Team in St. Pölten geleistete archäologische Tätigkeit ausführliche Rechenschaft ablegt – im Gegensatz zu jenen Kollegen, die sich trotz Verwendung von Steuergeldern – über das Recht der interessierten Öffentlichkeit nach

2 Seite 113, Anm. 2: Das Zitat (mit Erscheinungsjahr 1976) unterschiedlich von dem an anderer Stelle gegebenen: Seite 148 s. v. DRIESCH (dort 2. Auflage 1982).

3 Diesbezüglich ergibt die genaue Aufarbeitung spätantiker Grabfelder bzw. Auswertung von Grabbeigaben berücksichtigenswerte Detailkenntnisse. Für den ufernorischen Bereich hat dies erstmals R. CHRISTLEIN, Das Grabfeld auf dem Ziegelfeld bei Lauriacum-Lorch und die Vita Severini: Ostbair Grenz 20 (1978) 144–152 exemplarisch aufgezeigt. Vgl. auch M. POLLAK, Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern, MPK 28 (Wien 1993) 135f. Zum Grabfeld von Lentia vgl. einstweilen E. M. RUPRECHTSBERGER, in: K. WILTSCHKE-SCHROTTA-M. TESCHLER-NICOLA, Das spätantike Grabfeld von Lentia/Linz, Tiefer Graben/Flügelhofgasse. Anthropologische Auswertung, AF Linz 19 (1991) 20.

4 Vgl. z. B. S. DIXON, The Roman Family (Baltimore-London 1992) bes. 100. S. L. DYSON, Community and Society in Roman Italy (Baltimore-London 1992) bes. 187f., 189. R. S. BAGNALL-B. W. FRIER, The Demography of Roman Egypt (1992) 151–153. J. K. EVANS, War, Women and Children in Ancient Rome (London-New York 1991) 128. Informativ auch G. COULON, L'enfant en Gaule Romaine (Paris 1994) bes. 145.

5 Seite 135: Unter dem Beitragstitel hätte der Name der Autorin – in Anlehnung an die anderen – versal gedruckt werden müssen.

Basisinformation und Erkenntnisvermittlung auf arrogante Weise hinwegzusetzen pflegen. Insofern muß einem archäologischen Unternehmen dieser Größenordnung, das zeitweise unter extremem Zeitdruck und schwierigen Bedingungen auch in publikatorischer Hinsicht (vorläufig) abgeschlossen werden konnte, Dank und Anerkennung entgegengebracht werden, verbunden mit der Hoffnung, die bereits gelegten Bausteine für das vorgesehene Fundament zusammenzufügen.

Erwin M. Ruprechtsberger

Rudolf Koch – Bernhard Prokisch, Stadtpfarrkirche Steyr, Baugeschichte und Kunstgeschichte, Wilhelm Ennsthaler Verlag Steyr, 1993, 353 Seiten

Einen „ehrgeizigen und aufwendigen“ Bau nennt Lothar Schultes die Stadtpfarrkirche von Steyr, einen Bau, dem aber auch arg mitgespielt wurde: im Brand von 1522 ging die mittelalterliche Ausstattung zugrunde, bei der Regotisierung ab 1853 die barocke. Erstmals ist in unserem Bundesland einem Gotteshaus – nicht einem ganzen Stift! – eine derart umfassende Studie gewidmet worden, in der Fachleute der verschiedensten Disziplinen Forschungsergebnisse zusammenfassen und neue Akzente setzen. Josef Lenzenweger entwickelte aus seiner theologischen Dissertation von 1939 die Geschichte der Stadtpfarre Steyr und ihres Gotteshauses, geht dabei von der Patrozinienwahl (Ägydius, von Steyr nach Graz weitergegeben?, und Koloman) aus, bespricht Kirchenbau und Altäre, streift schließlich die Verbindung mit dem nahegelegenen Garsten. Rudolf Koch, auf dessen Manuskript von 1979 über die Steyrer Stadtpfarrkirche die Idee zur umfassenden Bearbeitung zurückgeht, überprüft die Möglichkeit, in der Schedel'schen Weltchronik eine Ansicht der spätgotischen Kirche zu finden, widmet sich dann ausführlich Hanns Puchspaum und damit der Wiener Bauhütte und dem spätgotischen Chorneubau, schließlich dem Bau des Turmes durch Mert Kranschach (1454–83) und Wolfgang Tenk (1483–1512) sowie Hanns Schwettichauer (ab 1513); in einem eigenen Beitrag behandelt er die zwei weiteren Sakralbauten im Friedhofsbereich, die Margaretenkapelle und die ehemalige Traindten-Kapelle. Die Errichtung des gemauerten Dachreiters der Margaretenkappel hat in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts zum Kontakt mit Puchspaum und schließlich zum Chorneubau der Pfarrkirche 1443 geführt! Bei der mittelalterlichen Plastik weitet Lothar Schultes den Überblick auf „in und um Steyr“ aus, behandelt also alle Denkmale und Einzelwerke in Garsten, auch die Gräber von Abt Berthold und Otakars II., die Portalfiguren in Steyr, Pietà-Darstellungen in Garsten, Adlwang und Krenstetten, Figuren in Gaflenz, Königswiesen und Pulgarn, er geht den Verbindungen nach Salzburg und Wien ebenso nach wie zum Kefermarkter Meister oder zu Gregor Erharts Schutzmantelmadonna in Frauenstein. Das Kunstgewerbe wird ebenso ausführlich behandelt: Hansjörg Weidenhöffer bespricht die spätgotische Eisenkunst; für das Sakramentshausgitter sollte man das schöne Beispiel in Unterhaid (Dolný Dvořište) aus dem Ende des 15. Jahrhunderts vergleichen (Top. Böhmens 42, 1929, S. 455 ff.), wichtig auch die Steyrer Wappentür, um 1470/80, vielleicht aus Nürnberg, und andere Türen und Beschläge. Christina Seidl beschäftigt sich mit den mittelalterlichen Glasgemälden, was durch Ablieferung für die Ausstattung von Laxenburg und vermischte Rückgabe an Steyr ein schwieriges Unter-

fangen ist. Sie kann sich auf Eva Frodl-Krafts Bearbeitung für das *Corpus vitrearum medii aevi* (Niederösterreich) stützen (auf eine Fortführung für Oberösterreich hofft man schon lange!), muß aber am Schluß sagen, daß Provenienz und ursprünglicher Zusammenhang der 1884 durch kaiserliche Schenkung (wieder?) nach Steyr gekommenen Scheiben hypothetisch bleiben. Mit dem Renaissancefenster von Wolfgang Pichler (1513), wohl nach Augsburger Vorlagen in einer österreichischen Werkstatt entstanden, hat Steyr ein bedeutendes Beispiel des 16. Jahrhunderts bewahrt. Die Fenster der Linzer Gangolfskapelle vom Augsburger Glasmaler Hanns Praun (1552/53) blieben im Lande nicht erhalten – vielleicht kamen sie nach Wiener Neustadt? Rudolf Koch widmet einen umfangreichen Beitrag dem Renaissance-Taufbecken und bemüht sich um die Analyse der einzelnen Reliefs aus stark verbleitem Zinn. Mit Betonung der alttestamentlichen Darstellungen handelte es sich ursprünglich um ein prononziert protestantisches Programm, das bei der Transferierung des Taufbeckens vom Chor in die Turmkapelle 1628 in gegenreformatischem Sinne verändert und damit auch in der wieder katholischen Kirche bewahrt wurde. Zu diesem österreichischen Unikat gibt es ein Vergleichsbeispiel in Königswiesen von 1574, worauf Benno Ulm im kürzlich erschienenen Kirchenführer aufmerksam gemacht hat. Hannes Etzlstorfer bringt kunst- und kulturgeschichtliche Notizen zur barocken Baugeschichte, Ausstattung, Wallfahrtsgenese und Musikpflege, nennt die Tischler und Bildhauer (Gaunigl, Pokorny, Rittinger, Thurnier), die Maler (Resfeld, Schmittner) und bespricht als Zeugnis des barocken Reliquienkultes eingehend den Columba-Altar. Auch die Schicksale des Kirchenschatzes, die vorhandenen Kelche, Weihrauchgefäße, Leuchter, Kruzifixe, die Paramente und die Krismann-Orgel werden besprochen. Josef Priemetshofer ergänzt dazu die Gaupenuhr von 1731. Sehr ausführlich ist der Katalog der Grabdenkmäler von Rainer F. Schraml, der ja auch so wichtige Darstellungen wie die *Quattuor coronati* bei Wolfgang Tenk als typisches Bauhüttenkennzeichen (+1513) enthält (LCI 8, 1976, Sp. 237). Adolf Bodingbauer hat zum umfangreichen Katalog (91 Nummern) eine Beschreibung der sieben Chronogramme hinzugefügt. Nach Michael Scheriaus kurzer Schilderung des Paramentenbestandes gibt Bernhard Prokisch eine detaillierte Übersicht über die Umgestaltung durch den Historismus mit genauer Zeittafel von 1853 (Altarstiftung zur Rettung Kaiser Franz Josefs) bis 1928. Christina Seidl beschreibt das Kriegerdenkmal von Josef Franz Riedl (Architekt F. Koppelhuber) 1932. Manfred Kollers Bericht über zwanzig Jahre Restaurierungen (spätgotischer Schrank der Paramenten-kammer, Gemälde usw.) muß ohne Bilder auskommen, bei Johann Nimmrichters Versuch, die Polychromie des Nordportals zu rekonstruieren, sind aber instruktive Farabbildungen beigegeben. Bei dem kurzen Hinweis von Johannes Ramharter auf die Geschichte des Pfarrhofes wäre es angezeigt gewesen, die genauen Angaben aus den Quellen über den Materialankauf und die Beauftragung von Architekt (besser: Baumeister) Marco Martino Spazzio zu bringen. Die Auflistung der Werke ergibt eine Tätigkeit dieses italienischen Künstlers von 56 Jahren (1587–1643) – vielleicht muß man zwischen Marx Martin Spaz und Marco Spaz trennen? Das Florianer Stiftshaus in Linz (Abb. 3) wirkt auch völlig verschieden vom Steyrer Pfarrhof (Abb. 2). Ein Personen- und ein Ortsnamenregister beschließen den Band und machen ihn dadurch zu einem vielseitig brauchbaren kunst- und kulturhistorischen Handbuch für einen wichtigen Kirchenbau des Landes. Mehr als ein

Dutzend Mitarbeiter haben zusammengewirkt, um unter der Redaktion von Rudolf Koch und Bernhard Prokisch das gelungene Werk zu erstellen, die Ausstattung hat zwar nicht die drucktechnische Qualität eines Bildbandes, entspricht aber dem Charakter der wissenschaftlichen Topographie.

Georg Wacha

Mitteilungen des Museumvereines Lauriacum-Enns, Heft 33, Schriftleitung Herbert *Kneifel* und Karl *Mitterer*, Enns 1995, 64 Seiten

Zwei Aufsätze bilden das Rückgrat des Berichtes über das 102. Vereinsjahr:

1. Der umfassende Bericht Herbert Kneifels über den Tabor in Enns in naturwissenschaftlicher, wirtschaftlicher und strategischer Sicht. Den Anlaß zu dieser intensiven Beschäftigung gab das Vorhaben, 1979 den Taborteich mit dem Abbruchmaterial des Taborhauses aufzufüllen. 1983 wurde der Taborteich zum Naturdenkmal erklärt. Der Sportfischerverein hat jetzt sein Klubhaus in dem 1982 eröffneten neuen Taborhaus, der Taborteich, mit seinem reichen Fischbestand wird mit Mühe und beachtlichem Aufwand nach Schlammablagerungen bei Hochwasser wiederhergestellt. Ob sich hier wirklich ein römisch-frühchristlicher Bau befunden hat? Urkundliche Nachweise bestehen vom Steinbruch auf dem Tabor, von der fliegenden Brücke und auch von der strategischen Bedeutung des Granitfelsen in der Donau.

2. Willibald Katzinger bespricht die im Vormärz gegründete und 1854 in das Rathaus übersiedelte Kleinkinder-Bewahranstalt in Enns von 1840 bis 1855. Die Bürgerschaft als Eigentümerin des Minoritenklosters stellte die Räume kostenlos zur Verfügung, der jeweilige Pfarrherr unterstützte die vom jungen Magistratsrat Andreas Wirl initiierte Gründung, die Familie Auersperg gehörte zu den Förderern, ebenso Kaiserinwitwe Carolina Augusta, die Protektorin aller Kinder-Bewahranstalten der Monarchie.

Neben dem Vereinsbericht für 1994 enthält der schmale Band den Nachweis über die Grabungen des Jahres und die Fundstücke (Hannsörg Ubl), wobei eine Kettenmünze des sog. „Prager Typs“ aus der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts das Interesse der Numismatiker erregte (Günther Bembski). Ein ähnlich kurzer, aber interessanter Aufsatz beschreibt die Erwerbung einer Ansicht des Schmiedtores (Linzer Torres) von Thomas Ender von 1826 (Hermann Schmidl).

Mit einem Farbbild auf dem Umschlag (Ennser Stadtplatz um 1890 von Anton Reckziegel) wird auf eine aktuelle Frage hingewiesen, in welcher Form man einen Brunnen – eventuell dem früheren Aussehen auf dieser Ansicht nachgebildet – errichten soll. Ein interessanter und vielseitiger Einblick in ein aktives Museumsleben und in Tagesprobleme der ältesten, aber zukunftsorientierten Stadt Österreichs.

Georg Wacha

Johannes *Ebner* – Monika *Würtbinger* – Rudolf *Zinnböbler*, Das Bistum Linz von 1945 bis 1995 (Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, 9. Jahrgang), Linz 1995/96, hg. vom Diözesanarchiv Linz, Verleger: Bischöfliches Ordinariat Linz

Mit einem erschütternden Dokument, verfaßt im Juli 1945 von Bischof Joseph Cal. Fließner als Grundlage für einen Hilferuf der Diözese an die katholischen Schweizer Bischöfe, beginnt der Überblick über die jüngsten fünfzig Jahre des Bistums Linz. Die geschichtliche Darstellung über den Zeitraum wird in zwei Abschnitte, nämlich die ersten 35 Jahre (1945–81, Zinnhobler) und die Zeit seit 1981/82 (Ebner) geteilt; über diese 13 Jahre auch eine Zeittafel. Es folgen Statistiken, die Übersicht über die Pfarrstruktur (Johann Hainzl), über die Orden, Kongregationen und Säkularinstitute seit 1938 (Josef Hörmandinger), wobei unter „Andere Gemeinschaften“ auch Opus Dei (seit 1990) berücksichtigt wird. Mit fast achtzig Seiten ist dieser Beitrag, mit Statistiken und Übersichtsplänen ausgestattet, der umfangreichste. Es folgen Berichte über Seelsorgeamt und Katholische Aktion (Josef Birmili), über die Aufgaben des Pastoralamtes (Willi Vieböck), die Caritas (Harry Slapnicka, 1945–82, Josef Mayr und Josef Bauer über 80er und 90er Jahre), über neue Liturgie (Norbert Zettl und Franz Schmutz in ähnlicher Aufteilung), über die Musik (Franz Zamazal) unter besonderer Berücksichtigung von Domchor, Domorganisten und Domkapellmeistern sowie über fünfzig Jahre Kirchenbau 1945–95 (!) mit ausführlicher Liste der Neubauten und Erweiterungen (Erich Widder). Am Schluß zieht der Initiator des Bandes die Fäden von Österreich in die Weltkirche mit den Namen der in der Dritten Welt wirkenden Oberösterreichern, mit Hinweisen auf MIVA, Entwicklungshilfe usw. Zinnhobler hat durch die Ausgabe von Diplomarbeiten das Entstehen eines solchen komplexen Werkes wie es diese Bistumsgeschichte der jüngsten Zeit darstellt, überhaupt erst ermöglicht, man muß der Kirchengeschichte bescheinigen, daß sie zeitnah ist und die Probleme der Gegenwart unerbittlich aufzeigt. Der Band enthält Porträtzeichnungen der Bischöfe (Rudolf Wernicke porträtierte Bischof Flieder, Anton Watzl Zauner, Wagner und Aichern), Fotos der Brüder Kronsteiner, zusammen mit Johann Nepomuk David, der neuen Domorgel, zwei Kirchengrundrisse (Keferfeld und Lorch), ein Register erleichtert die Benützung schade, daß er nur im Rahmen einer Zeitschrift erschienen ist und nicht mit Farbtafeln reich ausgestattet zu einem – auch im äußeren Erscheinungsbild imponierenden Überblick über bedeutende Leistungen der Kirche in Oberösterreich geworden ist.

Georg Wacha

Alfred *Weibtrager*, Die „Barone von Harruckern“ und ihre ungarischen Güter. Einst und jetzt. Kulturplattform Schenkenfelden, Dezember 1994, unpaginiert

Von dem in Schenkenfelden geborenen Leinenwebersohn Johann Georg (ab 1718: Edler von) Harruckern (1664–1742) werden die Lebensdaten und die Phasen seines Aufstiegs beim Proviantamt bis zum Proviantoberstleutnant (1703) zusammengestellt. 1719/20 erhielt er weiten Landbesitz in Südungarn, 1723 auch das ungarische Heimatrecht. Sein Verdienst und das seiner Söhne Josef († 1741) und Franz († 1775) war die Ansiedlung deutscher Bauern verschiedener Bekenntnisse in dem nach dem Türkenkrieg nur dünn besiedelten Land. Inschrifttafeln an Kirchen und Straßenbezeichnungen halten im Komitat Békés in der alten Hauptstadt Gyula (wo das von Hillebrandt erbaute Schloß Harruckers stand) die Erinnerung an den auf Ausgleich unter den Volksgruppen und Religionen Bedachten bis heute aufrecht. In Schenkenfelden erinnert die Bergkirche mit dem Kalvarienberg an ihn.

Georg Wacha

Walter Aspernig, Elisabeth Erber, Kurt Holter, Günter K. Kalliauer, Renate M. Miglbauer, Jutta Nordone, Peter Oman, Wilhelm Rieß: Stadtmuseum Wels, Katalog (3), Stadtgeschichte 1 (Mittelalter bis Barock), hg. von Kurt Holter (29. Jahrbuch des Musealvereines Wels 1991/92), 128 Seiten

Der Musealverein Wels hat es seit mehr als zehn Jahren übernommen, den Katalog des Stadtmuseums Wels in mehreren Folgen seiner Jahrbücher herauszugeben. Es begann 1981 (22. Jb., 1979/80) mit „Vorgeschichte – Römerzeit – Frühgeschichte“, was von neolithischen Funden über den reichen Komplex von Steindenkmälern, Bodenfunden und speziell Grabbeigaben, von Münzen, Keramik sowie Bronzestatuetten aus Ovilava die Exponate bis zu den frühgeschichtlichen Gräberfeldern von Wels und Marchtrenk umfaßt. Fortgesetzt wurde die Reihe mit Katalog 2 (26. Jb., 1986) über die Sammlung Landwirtschaftsgeschichte. Hier begnügte man sich nicht nur mit einer Einleitung zum Thema, sondern legte eine Geschichte des Bauernstandes im Gebiet von Wels, einen Überblick über die Grundherrschaft sowie volkskundliche Beiträge über ländliches Bauwesen, Anbau und Ernte, Verarbeitung von Getreide und Flachs sowie über bemalte Möbel vor. Auch in den Beschreibungen zu den Räumen wurden Detailforschungen über Welser Märkte, Nahrungswesen, Maut, religiöse Kleindenkmäler, Geschirr sowie über Schloß und Schlüssel vorgelegt. Nur bei wenigen Objekten, z. B. bei den Möbeln, wurde ein Hinweis auf vorhandene Literatur hinzugefügt.

In dem hier zu besprechenden Katalog 3 wird der erste Abschnitt der Stadtgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock behandelt. Mit einer allgemeinen Einführung, einer Datenübersicht, mit Karten und Plänen von Ausgrabungen (Georgskapelle und Minoritenkloster) beginnt der Mittelalter-Abschnitt, der dann zu Urkunden und schriftlichen Aufzeichnungen bis zum Fragment eines Passionsspiels übergeht; Fotos wichtiger Bau- und Kunstdenkmäler machen auf vorhandene Zeugnisse im Stadtgebiet aufmerksam. Aus der Zeit Maximilians I. sind es – trotz der Vorliebe dieses Kaisers für Wels – nur wenige Originale, die gezeigt werden können, doch geht der Überblick von den Erinnerungen an den Habsburger (Tombner-Epitaph, Lampe) nahtlos in die Zeit des Protestantismus über. Den Schicksalen der Stadt im oberösterreichischen Bauernkrieg 1626 ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Reich ist der Bestand aus der Barockzeit, sowohl in Porträts als auch im Kunsthandwerk. Die genaue Beschreibung des Lapidariums mit Grabsteinen von 1448 bis 1808 schließt den Katalog ab. Genaue Hinweise auf die – meist in den Jahrbüchern des Welser Musealvereines – bereits veröffentlichten Objekte sind als Literaturhinweise angegeben; man hätte auch andere Periodica heranziehen sollen. So ist die Fahne der Welser Bürgerschaft von 1609 (V/38) bereits im Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1967, Abb.55 abgebildet, über den Aufenthalt von Papst Pius VI. in Wels berichtet „Österreich in Geschichte und Literatur“ 26, 1982, S. 275, über das Stadtrichterswort (II/30) der Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1993 usw. Daß ein Porträt (IV/20) „um 1930 von Bohdanowitsch“ restauriert wurde, ist schwer möglich, hat doch Theodor Bohdanowicz (1925–77) erst rund dreißig Jahre später sein Studium als akademischer Restaurator abgeschlossen. Das Wappen mit dem Hirsch auf dem Grabstein G 15 sollte um 90 Grad gedreht werden – aber das sind Kleinigkeiten, wie sie bei jeder umfangreichen Arbeit passieren. Glückwunsch zu diesem richtigen Behelf für die Geschichte der Stadt Wels, aber auch des Landes Oberösterreich!

Georg Wacha

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [140a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen. 435-446](#)